

Sighard Neckel: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit

Christian von Scheve
Freie Universität Berlin

Late draft; erschienen in: Senge, K., Schützeichel, R. (Hg.)(2013), *Hauptwerke der Emotionssoziologie* (S. 235-242). Wiesbaden: VS-Verlag

Keywords: Status, Scham, soziale Angst, soziale Ungleichheit, soziale Emotion

1. Rekonstruktion von Neckels „Status und Scham“

1.1. Einleitung

Sighard Neckel legt in seinem Werk „Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit“ eine der wohl umfangreichsten und tiefgreifendsten Analysen einer spezifischen Emotion vor, die sich innerhalb der deutsch- sowie englischsprachigen Soziologie der Emotionen findet. Wie eine spezifisch soziologische Analyse der Scham überhaupt aussehen kann, bringt Neckel in seinem Aufsatz „Achtungsverlust und Scham“ (Neckel 1993) noch einmal auf den Punkt, der zentrale Argumente aus „Status und Scham“ zusammenfasst und weiterführt: Den Wissenschaften sei es nahezu unmöglich, die schier endlosen Facetten und feinsten Verästelungen des menschlichen Gefühlsempfindens und -erlebens nachzuzeichnen. Zu vielfältig, zu differenziert und vor allem auch zu körperbezogen seien die Gefühle, als dass sie in der Verbalisierung der Sprache der Wissenschaft eine angemessene Repräsentation finden könnten. Dies gelänge schon eher der Literatur, deren hohe Kunst es ist, eben diese Mannigfaltigkeit des Fühlens mit den Mitteln der Sprache zum Ausdruck zu bringen. Daher sieht Neckel die Aufgabe der Soziologie mit Blick auf Emotionen und Gefühle vor allem darin, einerseits ihre sozialen Existenzbedingungen zu rekonstruieren und andererseits ihre Wirkung auf eben jene sozialen Prozesse zu untersuchen, die ausschlaggebend für ihre Entstehung sind: „In der Welt der Gefühle ist der Soziologe gut beraten, seine Gegenstände als ‚soziale Tatsachen‘ zu behandeln: gesellschaftlich ubiquitär, eingebettet in Normen und Interaktionen, und daher von der jeweiligen Form der Vergesellschaftung gezeichnet“ (Neckel 1993: 245). Es sind genau diese drei Dimensionen der Gefühle, denen sich Neckel in „Status und Scham“ mit großer Präzision widmet.

1.2 Scham und Wertebewusstsein

Neckel legt seinen Überlegungen eine ausführliche und auf Argumenten unterschiedlicher Disziplinen beruhende Definition von Scham zu Grunde, die in gewisser Weise als eine eigenständige Abhandlung zur Natur und Kultur der Scham gelten kann und die bis heute kaum an Aktualität eingebüßt hat. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Neckel es versteht, sowohl evolutionstheoretische, psychoanalytische als auch kulturanthropologische Sichtweisen auf die Scham miteinander in Verbindung zu setzen. So verweist er zum Beispiel auf Charles Darwins Schriften, in denen die Scham als die menschlichste – und damit auch die sozialste – aller Emotionen dargestellt wird, da das für die Scham charakteristische Erröten nur beim Menschen über innerpsychische bzw. auf das „Selbst“ gerichtete Prozesse ausgelöst wird (vgl. Neckel 1991a: 42f.). Entscheidend für die Entstehung der Scham sind jedoch die kulturellen Prägungen und Überformungen dieser universellen menschlichen Eigenschaft, die sich vor allem in *Normen* und *Identitäten* finden. Den „sozialen Gehalt“ der Scham und zugleich den wesentlichen Scham auslösenden Prozess lokalisiert Neckel dementsprechend in *Bewertungen*, die sich Akteure wechselseitig signalisieren (Neckel 1993: 245). So basiert die Scham ganz maßgeblich auf „negativen Urteilen über die Art des eigenen Seins“ (ebd.), die sowohl eigenständig gefällt als auch durch andere an das Selbst herangetragen werden.

Damit wird die Scham – und ebenso die Beschämung – zu einem „Wertgefühl“, das signalisiert, ob und in welchem Ausmaß man in seinem „Wertbewusstsein“ bedroht ist. Der Referenzpunkt dieses Werturteils liegt nun in erster Linie im eigenen Selbst bzw. Selbstbild. Solange das Selbst durch unser eigenes oder das Handeln Anderer bestätigt wird, trägt es zur „subjektiven Sicherheit“ bei – zur Gewissheit darüber, sich selbst „gerecht zu werden“ und von anderen als Mitglied des sozialen Verbunds akzeptiert zu sein. Ist aber dieses Selbst bzw. das Bild, das man selber und das andere davon haben, bedroht oder wird in seinem Wert herabgesetzt, empfindet man diese Bedrohung oder Herabsetzung unweigerlich als Scham. Neckel verweist hier auf Sigmund Freud und bezeichnet diese Art der Scham – die die mögliche Zurückweisung oder gar den Ausschluss seitens der eigenen Gruppe impliziert – als „soziale Angst“ (Neckel 1991a: 44f.). Diese soziale Angst, die sich hinter der Scham verbirgt, führt Neckel im Wesentlichen auf drei Bereiche zurück, in denen sich das Subjekt bedroht sieht: Erstens in der Kohärenz als Akteur, zweitens in der Akzeptanz seitens der Mitmenschen und drittens in der Integrität als Person (Neckel 1993: 247).

Entscheidend ist dabei die Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Selbst durch andere oder die Gruppe – was nur denken die anderen von mir? –, gleichgültig ob diese Bewertung nur vorgestellt ist oder tatsächlich zutrifft (vgl. Neckel 1993: 246). Neckel hebt dabei die Unmittelbarkeit und Körperlichkeit der Scham hervor, der er vor dem Hintergrund der Darwinschen Annahmen einen „Instinktrest“ attestiert: Scham fungiert als Signalgeber der existentiellen Sicherheit des Subjekts und ist zugleich – oder gerade deshalb – der bewussten Kontrolle und Regulation durch das Selbst kaum zugänglich (ebd.).

Anlass für die Bewertung und mögliche Herabsetzung des Selbst und die daraus entstehende Scham ist in Neckels Argumentation zumeist die Überschreitung von Normen – und zwar solchen Normen, die zum Bestandteil des eigenen Selbstbildes gehören und deren Einhaltung daher als erstrebenswert erachtet wird. Im Rückgriff auf Georg Simmel (1983) argumentiert er, dass dem Schamgefühl eine Konstellation zugrunde liegt, in der der Akteur „zugleich exponiert wie diskriminiert“ ist, da sein defizitäres, Normen verfehlendes Verhalten die Aufmerksamkeit anderer auf sich zieht, die ebenso davon betroffen sind (Neckel 1991a: 86). Interessanterweise ist es also weder die Aufmerksamkeit anderer allein, noch die Herabsetzung durch andere, die

zur Scham führen. Hieraus könnten ebenso Stolz oder Empörung resultieren. Scham tritt immer dann auf, wenn man in der Herabsetzung zugleich einer defizitären Komponente des eigenen Selbstbildes, des eigenen normativen „Ich-Ideals“, gewahr wird und „die Ursache der Beschämung nicht umstandslos anderen Akteuren zurechnen kann“ (ebd.).

1.3 Scham und Schuld

Die Verankerung der Scham in der Überschreitung von Normen legt unweigerlich ihre Nähe zur Schuld dar. Und so bezeichnet Neckel Scham und Schuld auch als die beiden „psychischen Wachposten der Person“, will sie aber gleichsam wohl getrennt wissen (Neckel 1993: 249). So ist es bei der Scham nicht allein der Normbruch, der zum Empfinden von Scham führt, sondern es ist die Vorstellung darüber, dass andere von dem Normbruch Kenntnis haben, deren Bewertung anschließend auf das eigene Selbst zielt und nicht etwa lediglich auf die Handlung, die den Normbruch herbeigeführt hat.

„Schuld ist das Gefühl, durch eigenes Handeln die Verletzung einer Norm verantwortet zu haben; Scham jenes, in seiner Integrität beschädigt zu sein. Schuld entsteht in der Übertretung von Verboten, Scham im Verfehlen eigener Ideale“ (ebd.).

Insofern ist zur Differenzierung von Schuld und Scham nicht nur relevant, ob andere von einer Normverletzung Kenntnis haben, sondern auch, um welche Art der Normverletzung es sich handelt. Neckel nutzt den Begriff der „Gewissensangst“, um auf die emotionalen Konsequenzen von *moralischen* Normverstößen hinzuweisen, wohingegen die „soziale Angst“ als Tatbestand in erster Linie aus der Entdeckung durch andere resultiert. Insofern weist Neckel auch darauf hin, dass sich Scham und Schuld, „Gewissensangst“ und „soziale Angst“ empirisch nicht immer scharf voneinander trennen lassen und in modernen Gesellschaften zumeist als Mischformen auftreten (Neckel 1991a: 49f.).

Trotz dieser Verbindungslinien hält Neckel es für wichtig, heuristisch-analytisch zwischen solchen Dimensionen der Scham zu unterscheiden, die vorwiegend auf ethisch-moralischen Bewertungen beruhen und solchen, die in erster Linie soziale Normen und Konventionen zum Anlass haben. Moralische Existenzbedingungen der Scham verweisen dabei auf Prinzipien des Handelns, die an mehr oder weniger festgeschriebenen Werten und Tugenden gemessen werden, wohingegen ihre sozialen Existenzbedingungen sich vorwiegend an den Erwartungshaltungen anderer orientieren. „Moralische Scham ist inneres Gebot, soziale äußerer Zwang“ (Neckel 1993: 250).

Eine Trennung von moralischer und sozialer Scham, wie Neckel sie im Anschluss an Agnes Heller (1978 und 1980) formuliert, erlaubt es nun, eine für die soziologische Analyse der Scham zentrale Unterscheidung zu treffen: Sie ermöglicht es, solche Anlässe der Bewertung und Herabsetzung von Akteuren isoliert zu betrachten, die nicht allein aus moralischen Verfehlungen resultieren, sondern in erster Linie der „defizitären Selbstwahrnehmung“ und der „Beschädigung“ des Selbst durch die Zeugenschaft anderer geschuldet sind.

„Moralische Scham ist die Begleitung der Schuld und setzt Handlung, Verantwortung, Fremdschädigung voraus. Sozialscham ist darauf nicht angewiesen. Sie bezieht die ‚Erscheinung‘, die ‚Fahrlässigkeit‘, den eigenen Schaden als Anlaß von Herabsetzung und defizitärer Selbstwertung ein“ (ebd.; vgl. Neckel 1991a: 52ff.).

1.4 Scham und Status

Ausgehend von dieser Unterscheidung konzentriert Neckel seine Analyse dementsprechend auf die soziale Scham, deren herausragende soziologische Relevanz er anhand ihrer unterschiedlichen historischen Formen, anhand pointierter gegenwartsdiagnostischer Analysen sowie durch die Rekonstruktion einer „Soziologie der Scham“ vor allem bei Georg Simmel und Norbert Elias illustriert (Neckel 1991a). Eine besondere Bedeutung kommt dabei sicherlich der Rekonstruktion von Georg Simmels Analyse der Scham zu, anhand derer Neckel zeigen kann, dass die gesellschaftlichen und individuellen Existenzbedingungen der Scham aufs Engste miteinander verknüpft sind. Vor allem sind es die unterschiedlichen Deutungsmuster, die Akteure je nach Herkunft und sozialer Lage erwerben, die maßgeblich dazu beitragen, ob Situationen als potenziell Scham auslösend wahrgenommen werden oder nicht. Hier sind es sowohl die diejenigen Komponenten des idealisierten Selbstbildes, die mit bestimmten Erwartungen an eingenommene soziale Positionen einhergehen, als auch die jeweiligen Selbstdeutungen sozialer Gruppen und Klassen, die wesentlich zum Empfinden von sozialer Scham beitragen (Neckel 1991a: 91). Von den drei wesentlichen Bezugsrahmen der sozialen Scham – dem Körper, der Persönlichkeit und dem Status – konzentriert Neckel sich in seinen Analysen sodann auf den *Status*.

In Anlehnung an Simmel verweist Neckel zudem darauf, dass insbesondere die Individualisierungstendenzen moderner Gesellschaften dazu beitragen, den Schamhaushalt der Akteure nachhaltig zu verändern. Die Individualisierung trägt dazu bei, das Selbst und das eigenverantwortliche, individuell zurechenbare Handeln in den Vordergrund zu rücken. Da eben diese Zurechenbarkeit eine

Existenzbedingung der Scham ist, sollten angesichts der schwindenden Einbettung von Handlungen in Kollektive in der modernen Gesellschaft zumindest die Möglichkeiten Scham auslösender Situationen häufiger werden: „Mit der ‚Individualisierung‘ der kulturell geprägten Persönlichkeitsmuster, der sozialen Lagen und der subjektiven Wahrnehmungsformen wachsen in der modernen Gesellschaft potentiell auch die Möglichkeiten sozialer Scham“ (Neckel 1991a: 99).

Diese Entwicklung ist umso bemerkenswerter, wenn man sie vor dem Hintergrund einer wesentlichen *Funktion* der sozialen Scham betrachtet. Scham verändert die Machtgefüge in sozialen Interaktionen, indem sie den Beschämten herabsetzt, der im Empfinden der Scham gewissermaßen die eigene Unterordnung unter den anderen anerkennt. Die Beschämung ist somit immer auch die Degradierung einer eingenommenen sozialen Position, insofern als dass sie die „Unterordnung des einen Subjekts unter die Bewertung eines anderen“ signalisiert und die Machtverhältnisse zu Ungunsten des Beschämten verschiebt (Neckel 1991a: 106). Die wesentliche Funktion der sozialen Scham ist somit die „symbolische Gewalt stigmatisierender Bewertungen und demzufolge der Prozeß der Bemächtigung, der unter Selbstbeteiligung des sich schämenden Subjekts die Hervorrufung von Schamgefühlen begleitet“ (ebd.).

Zudem argumentiert Neckel mit Blick auf die Machtverhältnisse zwischen Akteuren, dass auch das Gefühl der „Unterlegenheit“ in engem Zusammenhang mit der Scham steht. Für ihn repräsentiert die Scham aus Unterlegenheit die „moralische Selbstverurteilung der eigenen Inferiorität“, die zudem mit Achtungsverlust einhergeht (Neckel 1991a: 157; 1993: 252; vgl. auch Neckel 1991b). Zugleich weist Neckel darauf hin, dass eine bestimmte Konstellation der Machtverhältnisse allein noch keine Unterlegenheitsgefühle konstituiert, sondern erst Kampf und Konkurrenz um begehrte Ressourcen Unterlegene hervorbringen, die entsprechend empfinden. Ein zentraler Aspekt seiner Argumentation bezieht sich nun auf Unterlegenheitsgefühle, die man nicht aufgrund „individueller“ Kämpfe um Ressourcen erfährt, sondern aufgrund der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen und Klassen. Hier resultiert die Scham der Unterlegenen zum einen aus kollektiven Identitäten und zum anderen aus langfristigen gesellschaftlichen Konstellationen, die sich entlang unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit – symbolischer wie materieller – beschreiben lassen (Neckel 1991a: 158ff.).

Auf dieser theoretischen und konzeptuellen Grundlage entwickelt Neckel nun seine Argumentation zu den Zusammenhängen von Status und Scham und der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Indem soziale Scham auf negativen Bewertungen des Selbst durch andere und damit auf Wertschätzung bzw. Herabsetzung und Unterlegenheit basiert, kann es als ein Gefühl gelten, das an der Schnittstelle von Individuum und sozialer Struktur angesiedelt ist. Akteure nehmen im Gefühl der sozialen Scham jenen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit wahr, der durch eine „Hierarchie sozialer Wertschätzung“ und die ungleiche Verteilung von Achtung gekennzeichnet ist. Welche Fremd- und Selbsteinschätzungen mit Blick auf soziale Normen vollzogen werden, hängt also immer von kulturellen Mustern der Sozialintegration ab, die Neckel mit Blick auf die Hierarchie sozialer Wertschätzung als „Statusordnungen“ beschreibt, nach denen sich soziale Positionen, materielle Ressourcen und Anerkennung richten (Neckel 1993: 255).

Status kann vor dem Hintergrund soziologischer Theorien entlang von vier Dimensionen erworben werden: Reichtum, Wissen, sowie hierarchische und soziale Position in Organisationen. Diese Dimensionen drücken sich in den entsprechenden Ressourcen Geld, Zeugnis, Rang und Zugehörigkeit aus, die als zentrale Stellschrauben der Strukturierung sozialer Beziehungen fungieren. Status drückt sich demnach aus als ein „Attribut sozialer Positionen“ in Bezug auf die vier Ressourcentypen bzw. als „Attribut sozialer Anerkennung, das mit der jeweiligen sozialen Position verbunden ist“ (Neckel 1991a: 197). Insofern ist Status nicht nur verbunden mit der individuellen Verfügung über bestimmte Ressourcen, sondern er wird bestimmten sozialen Positionen auch *zugeschrieben*. Neckel bezieht sich hierbei auf eine „Zuteilung“ von Status durch ein Kollektivbewusstsein im Sinne Emile Durkheims, die in hohem Maße die Machtverhältnisse zwischen sozialen Gruppen widerspiegelt bzw. verfestigt. Sozialer Status weist damit nicht nur eine materielle Dimension sondern immer auch eine moralische Dimension auf, anhand derer die materiellen und symbolischen Attribute sozialer Positionen als „allgemein verbindlich“ legitimiert werden (ebd.). Auf dieser Basis spricht Neckel dann auch von „Statusgruppen“ als Kollektiven, die über ähnliche Ressourcenbestände verfügen, durch die Geltung gemeinsamer Normen integriert sind und dementsprechend bestimmte Statusansprüche stellen und auch verteidigen müssen.

Aufbauend auf dieser Definition von Status identifiziert und systematisiert Neckel zwei wesentliche Quellen einer auf Status basierenden Scham: zum einen der *defizitäre* Status, zum anderen der *inkonsistente* Status. Defizitärer Status bezieht sich in erster Linie auf die Verwirklichung bzw. das Erreichen bestimmter Wertinhalte, inkonsistenter Status hingegen auf die Form und Kohärenz des Verhältnisses einer Person zur geltenden Statusordnung (Neckel 1993: 255; Neckel 1991a: 223ff.). Beide Formen spielen Neckel zufolge eine wesentliche Rolle in Prozessen der Statuskonkurrenz zwischen Statusgruppen, wobei „Aspiration und Versagen“ sich in der Bewertung des Selbstbildes von Personen und damit potenziell in einem defizitären Status niederschlagen. „Authentizität und Missachtung“ hingegen bedrohen eher die innere Kohärenz einer Person. In jedem Fall sind dabei solche Strategien der Beschämung und Anlässe für soziale Scham entscheidend, die dazu führen, dass Unterschiede im Status zugleich als Unterschiede in der moralischen Wertigkeit von Personen bzw. Gruppen wahrgenommen werden.

Neckel unterscheidet nun vier zentrale Praktiken der „sozialen Demütigung“, die in den jeweiligen Feldern des Statuserwerbs typischerweise vorgefunden werden und als Hauptquellen sozialer Scham bezeichnet werden können (vgl. Neckel 1991a: 210; Neckel 1993: 256ff.): Erstens der *Ausschluss*, der die Zugehörigkeit einer Person zu sozialen Gruppen oder Assoziationen beendet und einerseits tatsächliche oder vermeintliche Fremdheit zum Anlass hat, diese andererseits aber auch stets herstellt. Diese Form der Exklusion kann als besonders drastisch angesehen werden, da sie grundlegende Bedürfnisse der Zugehörigkeit beschneidet und zu Formen „existentieller Scham“ führt.

Innerhalb formaler Organisationen ist zweitens die *Degradierung* einer Person ein wichtiger Auslöser sozialer Scham, da sie ihren Rang herabsetzt und dadurch „Subalternität“, also Unterordnung, erzeugt. Damit einher geht die Beschädigung des Wertgefühls und die soziale Scham entsteht an der Schnittstelle zwischen eigener Einschätzung und öffentlicher Rolle: die institutionelle Person wird den Normen des Selbstbildes nicht mehr gerecht.

Drittens ist die *Prüfung* eine wesentliche Quelle der Beschämung. Sie bezieht sich auf das Feld des Wissens und stellt in der Regel die Kompetenzen einer Person in Frage. Vor allem aufgrund ihrer Formalisierbarkeit und (vermeintlichen) Objektivierbarkeit können ihre Folgen verheerend für das Selbstbewusstsein und das eigene Selbstbild sein.

Schließlich führt Neckel viertens die *Devaluierung* an, die sich auf die Arbeit oder Bedürftigkeit der Person bezieht und ihr materielle Werte sowie Wertschätzung entzieht. Die Devaluation kann einerseits zu Armut führen und sie andererseits gleichsam stigmatisieren. Damit einher geht der Verlust sozialer Wertschätzung, der als Demütigung erfahren und in der Scham erlebt wird.

Damit sind die wesentlichen Quellen der Beschämung in Feldern sozialer Statusordnungen genannt. Neckel argumentiert nun außerdem, dass diese Formen der Beschämung zumeist auch mit Prozessen der sozialen Schließung einhergehen. Beschämungen als „informelle Techniken“ sozialer Schließung führen dazu, dass eigene Vorteile gegenüber den Bestrebungen anderer gesichert und bestimmte Lebensstile oder Vermögen als unzureichend gebrandmarkt werden, um eigene Machtpositionen im Vergleich mit anderen zu sichern oder zu erhöhen (Neckel 1991a: 213). Neckel verweist hier auf Max Webers Konzept der „affektuellen Schließung“, die er neben wert- und zweckrationalen Schließungen als dritte Form etabliert. Um als Mechanismen sozialer Schließung zu funktionieren, ist ausschlaggebend, dass die Beschämung dem Betroffenen signalisiert, dass das Defizit bzw. die Gründe für das Verfehlen von Statusansprüchen in der eigenen Verantwortlichkeit zu suchen sind, und nicht etwa bloß den sozialen Gegebenheiten zugerechnet werden können (ebd.; Neckel 1993: 258).

2. Diskussion

In „Status und Scham“ entwickelt Neckel damit insgesamt eine soziologische Theorie der Scham, die vor allem zweierlei leistet: Zum einen verdeutlicht sie, wie soziale Scham infolge der „Wahrnehmung, Deutung und Verfestigung“ von sozialer Ungleichheit entsteht und damit eine unmittelbare Verbindung herstellt zwischen individuellen Grundlagen von Gefühlen auf der einen und sozialstrukturellen Positionen der Akteure auf der anderen Seite. Zum anderen zeigt sie, wie Techniken und Strategien der Auslösung von Scham – der Beschämung – zur sozialen Schließung führen und dazu dienen, informelle soziale Kontrolle auszuüben und vorhandene Statuspositionen sowie Machtansprüche – und damit Ungleichheiten – zu verfestigen (Neckel 1991a: 231). Beide Prozesse basieren auf der Selbst- und Fremdeinschätzung von Statusansprüchen und den damit verbundenen Normen und Wertinhalten, deren Verfehlung im Fall der sozialen Scham der individuellen Verantwortlichkeit zugeschrieben wird. Aufgrund der in Statuspositionen gekoppelten Moralität und Materialität führen diese Bewertungen und Defizite nicht nur zu einer „objektiven“ Unterlegenheit, sondern erfassen im subjektiven Erleben der Scham und im Achtungsverlust auch den Kern des Selbst. Dies vollzieht sich umso gravierender, je deutlicher sich moderne Gesellschaften enttraditionalisieren und individualisieren und zugleich mit einer sich verschärfenden sozialen Ungleichheit zu kämpfen haben. Einerseits fordert dies die individuelle Zuschreibung von Verantwortung geradezu heraus und lokalisiert entsprechende Defizite mehr denn je im Individuum statt im Kollektiv. Andererseits geht damit auch eine Zunahme von Statuskonkurrenz zwischen unterschiedlichen Statusgruppen einher, die sich entlang traditioneller Ungleichheitskriterien verorten lassen und so zur Degradierung und Beschämung ganzer gesellschaftlicher Schichten führen.

Neckels Theorie der Scham basiert sowohl auf klassischen soziologischen Auseinandersetzungen mit Gefühlen, insbesondere bei Georg Simmel und Norbert Elias, lässt aber auch die Auseinandersetzung mit modernen Ansätzen der Emotionssoziologie nicht vermissen. So verweist er insbesondere auf die Arbeiten von Thomas Scheff und dessen Theorie von Scham und sozialer Kontrolle (Scheff 1988). Ähnlich wie Scheff sieht auch Neckel Scham als ein informelles Instrument sozialer Kontrolle, das mitunter schon dann wirksam wird, wenn man in bestimmter Hinsicht von der eigenen Gruppe abweicht. Soziale Kontrolle wird dabei in zweifacher Hinsicht ausgeübt, da Scheff zufolge die Scham in modernen Gesellschaften tabuisiert sei, so dass das Schämen selbst wiederum zum Auslöser von Scham wird. Auf diese Weise findet eine kontinuierliche Selbstbeobachtung und -bewertung mit Blick auf die eigene Scham statt und die soziale Kontrolle verankert sich tief in den Strukturen des Subjekts (vgl. Neckel 1991: 203f.).

Kritik äußert Neckel vor allem an den von ihm als „funktionalistisch“ bezeichneten soziologischen Emotionstheorien, wie sie etwa Theodore Kemper (1978) vertritt. So wird in Kempers Theorie die Entstehung von Scham ausschließlich durch die Interpretation der Angemessenheit oder Unangemessenheit von Status bzw. Statuspositionen erklärt. Die Missachtung von Statusansprüchen spielt bei Kemper hingegen keine Rolle, so dass auch Achtung bzw. Achtungsverlust als Auslöser sozialer Scham mit Kempers theoretischem Modell nicht erklärbar sind.

Mit Blick auf die gegenwärtige Emotionsforschung und aktuelle Debatten um „moralische Emotionen“, wie sie vor allem in der Emotionspsychologie und -philosophie geführt werden, kommt Neckels Theorie insofern eine – bislang jedoch kaum beachtete – Pionierrolle zu, als dass er schon früh auf die Konsequenzen einer Unterscheidung von „moralischen“ und „sozialen“ Normen für Emotionen aufmerksam gemacht hat. Die Fragen, auf welche Weise moralische Normen und soziale Normen bzw. Konventionen zur Entstehung bestimmter Emotionen beitragen und welche Rolle Emotionen bei deren Befolgung spielen, werden auch gegenwärtig anhand vergleichbarer Argumentationsmuster diskutiert (vgl. von Scheve 2010; Nichols 2004; Prinz 2007).

Neckels neuere Arbeiten schließen insofern an „Status und Scham“ an, als dass auch sie sich der Frage widmen, welche Wechselwirkungen zwischen den Gefühle von Akteuren und den jeweiligen kulturellen und sozialstrukturellen Zusammenhängen bestehen. So diskutiert er etwa die Frage, wie Neid aus sozialstruktureller Perspektive verstanden werden kann und unter welchen Bedingungen er konfliktrichtige Handlungsmuster hervorbringt (Neckel 1999). Zudem hat er sich aus kultursoziologischer Perspektive ausführlich mit dem Selbstmanagement und der Regulation von Gefühlen vor dem Hintergrund des aktuellen Diskurses um „Emotionale Intelligenz“ befasst (Neckel 2005; vgl. auch Neckel 2006).

Literatur

- Heller, A. (1978). *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heller, A. (1980). *Theorie der Gefühle*. Hamburg: VSA.
- Kemper, T.D. (1978). *A Social Interactional Theory of Emotions*. New York: Wiley.
- Neckel, S. (1993). Achtungsverlust und Scham. Die soziale Gestalt eines existentiellen Gefühls. In Fink-Eitel, H., Lohmann, G. (Hg.), *Zur Philosophie der Gefühle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 244-265.
- Neckel, S. (1991a). *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Neckel, S. (1991b). Unterlegenheit. Vom kollektiven Status zur defizitären Individualität. *Berliner Journal für Soziologie*, 1(3), 427-438.
- Neckel, S. (1999). Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle. *Leviathan*, 27(2), 145-165.
- Neckel, S. (2005). Emotion by design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm. *Berliner Journal für Soziologie*, 15(3), 419-430.
- Neckel, S. (2006). Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz - Rückschau und Perspektiven. In: Schützeichel, R. (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt: Campus, S. 124-139.
- Nichols, S. (2004). *Sentimental rules. On the natural foundations of moral judgment*. New York: Oxford University Press.
- Prinz, J. (2007). *The emotional construction of morals*. New York: Oxford University Press.
- Scheff, T.J. (1988). Shame and conformity. The deference-emotion system. *American Sociological Review*, 53, 395-406.
- von Scheve, C. (2010). Emotionen, Normkonformität und das Problem sozialer Ordnung. In Iorio, M., Reizenzein, R. (Hg.), *Regel, Norm, Gesetz. Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme*. Frankfurt am Main: Lang, 285-308.
- Simmel, G. (1983). Zur Psychologie der Scham. In Dahme, H.-J., Rammstedt, O. (Hg.), *Georg Simmel. Schriften zur Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 151-158.